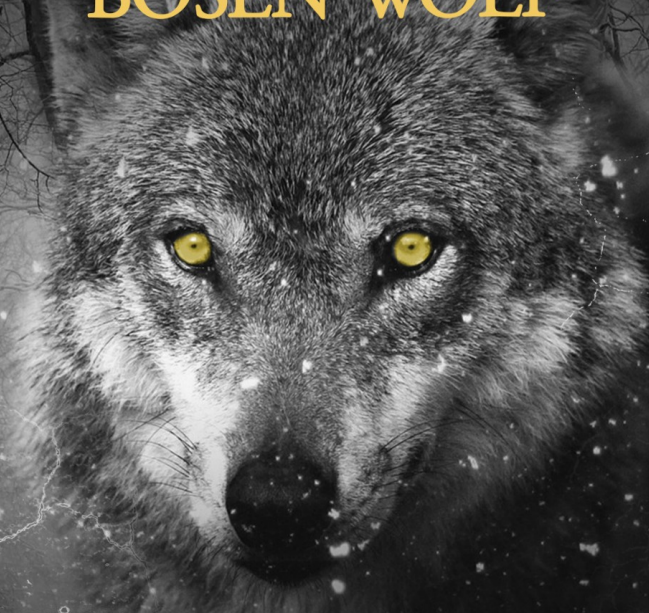


MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD

DIE LEGENDE VOM
BÖSEN WOLF



Krimi

 acabus

Michael E. Vieten

Christine Bernard
**Die Legende vom
bösen Wolf**



Vieten, Michael E.: Christine Bernard. Die Legende vom bösen Wolf, Hamburg, acabus Verlag 2018

1. Auflage

ISBN: 978-3-86282-566-0

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-568-4

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-567-7

Lektorat: Kristin Hinz, acabus Verlag

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Umschlagmotiv: Wolf: <https://pixabay.com/de/wolf-wald-dunkel-hintergrund-2227541/>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2018

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Europe

Die Handlung in diesem Roman ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Vielen Dank an die Mitarbeiter der Pressestelle der Kriminalpolizei Trier für ihre zahlreichen Auskünfte.

Besonderen Dank an Birgit D. für ihre wertvolle Unterstützung und ihre Zuversicht.

Canis lupus

Der Wolf. Raubtier aus der Familie der Hunde (*Canidae*).
Lebt in Familienverbänden (*Rudel*). Hauptbeute Huftiere
(*Rehe, Hirsche, Schafe, Ziegen, Rinder, Rentiere, Elche*).

Canis lupus war in Europa, Nordamerika, Japan, Asien
und auf der arabischen Halbinsel verbreitet.

Wölfe wurden in Mitteleuropa ab Ende des 14. Jahr-
hunderts organisiert bejagt. Ab Ende des 18. Jahrhunderts
waren sie bereits in allen Regionen ihres Verbreitungs-
gebiets stark dezimiert, teilweise nahezu ausgerottet. Seit
Ende der 1980er Jahre steht der Wolf in einigen Ländern
unter Schutz. Die Bestände erholen sich trotz illegaler Ab-
schüsse und Kollisionen im Straßenverkehr.

In Deutschland wurden im Jahr 2000 erstmals wieder
Welpen geboren. Die Anzahl der Wölfe und Wolfsrudel
steigt seither kontinuierlich an.

Die betroffenen Landesregierungen stellen Entschädi-
gungen für gerissene Nutztiere bereit und unterstützen
und beraten Tierhalter bei der Planung und Durchführung
von Abwehrmaßnahmen zum Schutz der Herden. Doch
bereits in dieser frühen Phase der Wiederansiedlung des
Wolfs bildet sich vielerorts Widerstand in der Bevölkerung.

Wolfstreiben

Der letzte Wolf in Rheinland-Pfalz wurde 1879 im Hochwald nahe der Hunsrück-Gemeinde Deuselbach von einem Förster erschossen. Der Walddistrikt trägt seither den Namen „Wolfstreiben“ und gehört heute zum Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Die Gemeinde Thalfang hat dort eine Hinweistafel aufstellen lassen.

Ich kann diesen wunderbaren Teil des Hochwalds von meinem Schreibtisch aus sehen und durchstreife ihn gerne auf ausgedehnten Wanderungen.

Die Fachleute, mit denen ich gesprochen habe, sind sich einig. Die Rückkehr des Wolfs in die Hunsrückwälder ist nur noch eine Frage der Zeit.

Das Schicksal jenes letzten Wolfs in den Wäldern des Hunsrücks inspirierte mich 2010 zu der Erzählung „Der letzte Wolf des Hochwalds“, die ich mit weiteren Erzählungen in meiner Mystery-Sammlung *Unheimliche Begegnungen – Aus der Zwischenwelt* veröffentlicht habe.

(Anm. d. Autors)

Die Legende lebt

Der klagende Ruf der einsamen Krähe wäre nicht nötig gewesen. Die Szenerie an diesem frühen Vormittag war gespenstisch genug.

Gestalten in abgestuftem Grau stapften schweigend durch den wabernden Dunst. Hier ein Murmeln. Dort ein Flüstern. Hin und wieder ein verhaltener Fluch. Jemand hustete leise.

Die Kälte der eisigen Nacht hatte sich nicht vertreiben lassen. Von wem auch? Die Sonne mühte sich seit Stunden durch den zähen Bodennebel. Der hatte das Land am Morgen mit Reif überzogen und gleichmäßig in ein grelles Weiß getaucht.

Dort wo die Sonne eine Schlacht gewann, tropfte es aus den Kronen der alten Buchen herab, von denen man nur ein kurzes Stück ihrer mächtigen Stämme sehen konnte. Der Rest des Waldes verschwand nach ein paar Metern im zähen Nebeldunst, der die von der Sonne gerissenen Lücken in seinen Reihen eilig schloss.

Ein dunkler Wagen tastete sich heran. Seine unteren Scheinwerfer glitten dicht über den Boden hinweg. Feinste Wassertröpfchen tanzten in den Lichtstrahlen. Vor dem Absperrband hielt er an. Der Motor wurde abgestellt. Die Scheinwerfer erloschen.

Eine junge Frau mit langen, dunklen Haaren und ein etwas größerer, grimmig dreinblickender Mann stiegen

aus und warfen die Türen zu. Sofort legte sich die Morgenkühle wie ein Netz auf ihre Gesichtshaut. Dann schoben sie sich unter dem Flatterband hindurch und ließen zwei frierende Besucher des Tierparks dahinter zurück.

Eine der helleren Gestalten löste sich von einer Gruppe Dunkelgrauer und ging den Neuankömmlingen entgegen.

„Scheiße, ist das kalt heute“, beschwerte sich der mit einer kurzen Lederjacke bekleidete Hauptkommissar und rieb seine Hände aneinander.

„Das fühlt sich kälter an, als es ist. Kommt durch die Feuchtigkeit in der Luft“, belehrte der Polizeihauptmeister der Spurensicherung seinen Kollegen und zog sich die Kapuze vom Kopf. Nass fiel ihm das zerzauste Haar in dunklen Strähnen ins Gesicht. Die feinen Wassertröpfchen im Nebel benetzten eben nicht nur den Wald und die Landschaft.

„Was ist passiert?“, erkundigte sich die junge Kollegin und schaute Günther Hagemann erwartungsvoll an.

„Haben euch die Kollegen vom Kriminaldauerdienst nicht informiert?“

„Nur über einen Leichenfund im Tierpark.“

„Ha! Der war gut“, platze es aus Polizeihauptmeister Hagemann in ungewohnter Weise heraus. „Ich wäre froh, wenn wir so etwas wie eine Leiche hätten.“

„Also keine Leiche?“, runzelte Kommissarin Bernard ihre Stirn und zog den Reißverschluss ihrer Jacke komplett zu.

„Nur Stücke davon. Die Reste eines Arms und Teile des Schädels haben wir sichern können. Alles andere ist weg.“

„Vergraben?“

„Nee, gefressen! Und die abgenagten und zerbissenen Knochen liegen über das gesamte Gehege verstreut.“

Ein Schauer lief Christine Bernard über den Rücken, und ihr Blick suchte im Gesicht von Jörg Rottmann nach dessen Reaktion. Doch der erfahrene Hauptkommissar verzog keine Miene. Zu viel hatte er im Laufe seiner Dienstjahre bei der Trierer Kriminalpolizei erleben müssen, als dass ihn noch irgendetwas hätte überraschen können.

„Was ist das denn für ein Gehege?“, fragte er und versuchte gleichzeitig mit einem prüfenden Blick den dichten Nebel zu durchbohren, um dahinter eine Antwort auf seine Frage zu erhalten.

„Wölfe“, knurrte Günther Hagemann und blickte in die gleiche Richtung. „Ein ganzes Rudel.“

„Wo sind die jetzt?“, erkundigte sich Kommissarin Bernard argwöhnisch.

„Im Nachbargehege. Ab und zu schleicht einer am Zaun vorbei. Die anderen sieht man nicht. Aber sie beobachten uns. Ich kann ihre Blicke förmlich spüren.“

Jörg Rottmann hob beschwichtigend seine Hand und sah auf den um einen Kopf kleineren Leiter der Spurensicherung herunter.

„Nun übertreib mal nicht.“

Christine fand nicht, dass der Polizeihauptmeister übertrieb. Ihr gruselte es auch schon bei dem Gedanken daran, gleich ihre Ermittlungen in dem Gehege aufnehmen zu müssen, während hinter einem dünnen Maschendrahtzaun ein großes Rudel Wölfe herumschlich.

Wenigstens setzte sich langsam die Sonne durch und bohrte große Löcher in den Nebel, der sich stellenweise geschlagen gab und sich zurückzog.

„Ich muss weiter machen“, verabschiedete sich Günther Hagemann und zog sich wieder seine Kapuze über den Kopf. Dann wandte er sich ab und stapfte davon.

„Wo ist denn der Kollege Kluge heute Morgen?“, rief er in den Wald hinein, als erwartete er von dort eine Antwort.

Christine fiel eine durchnässte Haarsträhne ins Gesicht.

„Torsten ist bei einer Vernehmung“, rief sie und schaute ihm nach.

„Wer übernimmt was?“, hörte sie ihren Kollegen hinter sich fragen.

Sie zuckte mit den Schultern und drehte sich um.

„Ich Zeugen, du Tatort?“, schlug sie vor und schaute dem Hauptkommissar ins nebefeuchte Gesicht.

Der nickte stumm und ging davon.

Der Mann und die Frau hinter dem Absperrband trampelten mit den Füßen auf der Stelle. Sie froren durchnässt seit zwei Stunden. So lange hatte es gedauert, bis die Polizei vor Ort war, das Gelände in dem abgelegenen Tierpark abgesperrt hatte und ihre Ermittlungen aufnahm. Es folgte eine knappe Befragung, und man befahl ihnen, auf die Kollegen von der Kripo zu warten. Viel lieber hätten sie sich in das kleine Bistro vorn in dem Gebäude am Eingang zurückgezogen. Dort war es warm, und es gab heißen Kaffee und belegte Brötchen zu kaufen. Noch lieber wären sie gleich nach Hause gefahren und hätten sich dort von

dem Schrecken erholt, der ihnen bis ins Mark geschossen war, als sie diesen großen Wolf mit dem Unterarm im Maul durch den Nebel hatten laufen sehen.

Die sympathische Kommissarin konnte offenbar Gedanken lesen, denn sie bat das Paar, ihr in eben dieses Bistro zu folgen.

Sie war jung und dazu noch ausgesprochen attraktiv. Aus lebhaften braunen Augen sah sie sie forschend an.

„Seltsam“, dachten sie. „Dass diese Frau einen so schrecklichen Beruf ergriffen hatte.“

Die Befragung der beiden brachte Christine kaum neue Erkenntnisse. Aufgrund der schlechten Sichtverhältnisse am frühen Morgen hatte das Paar den Wolf nur kurz sehen können. Doch dieser grausige Augenblick reichte aus, um den Unterarm und die Hand daran mit fünf abgespreizten Fingern als eindeutig menschlich zu identifizieren.

Sie liefen zum Eingang zurück und informierten die Parkleitung. Die Pflegerin des Wolfsrudels eilte in einem verrosteten Pickup mit kaputtem Auspuff herbei und kontrollierte das Gehege. Eine Fähe hatte den Arm offenbar vor dem Rudel versteckt und nun gefressen. Unterarmknochen und Handgelenk waren noch da. Der Rest war weg.

Sie lockte die Wölfe in ein Nachbargehege, welches üblicherweise dazu genutzt wurde, Jungtiere, Neuzugänge, kranke oder trächtige Tiere vom Rudel zu trennen. Zur gleichen Zeit informierte die Parkleitung die Polizei.

Kommissarin Bernard notierte sich Namen und Adresse des Paares und klappte ihren kleinen Block zu. Ihren

Vorschlag, den Parkbesuch fortzusetzen, lehnten die beiden sofort ab.

„Okay, dann vielen Dank. Sie dürfen jetzt nach Hause fahren. Wenn wir noch Fragen haben, melden wir uns.“

Christine verabschiedete sich, schob ihre Hände tief in die Taschen ihrer Jacke und trat den Rückweg an. Vorbei an einer Wiese mit Damwild und einer Wildschweinsuhle, deren säuerlicher Gestank ihr stechend in die Nase stieg.

Als sie ihren Dienstwagen in der Sonne stehen sah, widerstand sie der Versuchung, sich im Wageninneren einen Moment aufzuwärmen und passierte den schwarzen BMW mit einem tiefen Seufzer.

Der Leiter der Spurensicherung hockte unter den tropfenden Bäumen im nassen Buchenlaub. Er pickte Knochensplitter und vereinzelt umherliegende Fleischstückchen mit einer Pinzette vom Waldboden auf und ließ sie in einen Druckverschlussbeutel fallen. Ein Kollege fotografierte alle Fundstücke. Ein weiterer nahm die Beutel entgegen, nummerierte sie und legte sie zu den anderen auf einen bereitgestellten Klapptisch.

„Günther?“, rief Christine im Vorbeigehen. „Weißt du wo Jörg ist?“

„Da runter“, bekam sie zur Antwort und einen Hinweis auf die Richtung mit der Pinzette, mit der der Polizeihauptmeister soeben ein dunkelbraunes glibberiges Stück Fleisch aufgenommen hatte.

Angewidert wandte sich Christine ab und lief in den Wald hinein.

Das Wolfsgehege bestand überwiegend aus Mischwald. Zusätzlich gab es ein Dickicht aus jungen Fichten. Zum Nachbargehege hin wandelte sich der Laubbaumbestand in eine Ansammlung älterer Douglasien.

Der Boden unter Christines Sportschuhen war von Laub bedeckt. Die umstehenden Buchen und Eichen erkannte sie, Doch die Bezeichnungen der anderen Bäume waren ihr unbekannt.

Es duftete modrig nach nasser Erde, morschem Holz und welkem Laub. Auch den Duft von Pilzen nahm sie wahr.

Sie blieb stehen und lauschte.

„Jörg?“, rief sie.

Doch sie bekam keine Antwort.

Sie änderte ihre Laufrichtung und stolperte durch das Unterholz voran.

Ein Windstoß rauschte durch die Kronen der Douglasien. Wassertropfen prasselten auf den Stoff ihrer Jacke und klatschten auf ihr Haar. Bedauerlicherweise besaß ihre Jacke keine Kapuze.

Nach wenigen Minuten hatte sie den Maschendrahtzaun des Geheges erreicht. Auch das Nachbargehege schien leer zu sein. Sie sah jedenfalls keine Tiere.

Bei ihrer ziellosen Suche nach ihrem Kollegen hatte sie ein wenig die Orientierung verloren. Sie schnaufte, drehte sich um und angelte in ihrer Jackentasche nach ihrem Mobiltelefon. Sie wollte Jörg anrufen, doch das Gerät fand kein Netz. Demütig ließ sie es wieder in ihre Tasche gleiten und beobachtete den Wald vor sich. Sie hoffte auf eine Bewegung zwischen den Baumstämmen oder im Unterholz, die

ihr einen Hinweis auf ihren Kollegen gab. Doch sie blieb allein.

Einem plötzlichen Impuls folgend drehte sie sich um und erschrak!

Vor ihr stand ein großer grauer Wolf.

Wie war dieses Tier von ihr unbemerkt so schnell dorthin gekommen, schoss es ihr heiß durch den Kopf. Das Nachbargehege erschien ihr verlassen, und sie hatte nicht das leiseste Geräusch gehört.

Hektisch suchte ihr Blick nach weiteren Tieren. Doch sie blieben zu zweit. Bewegungslos stand ihr der Wolf gegenüber und starrte sie aufmerksam an. Plötzlich drehte er seinen Kopf in den Wind und schien das Interesse an ihr verloren zu haben. So standen sie da. Er schaute in eine nur ihm bekannte Ferne, und sie schaffte es nicht, ihre Augen von ihm abzuwenden. Doch ihre Furcht wich langsam. Nicht zuletzt dank des vier Meter hohen Zauns, der sie, wenn auch nur zwei Meter, von dem kräftigen Tier trennte.

„Ohne diesen Zaun ...“

Sie wollte ihren Gedanken nicht zu Ende führen.

„Sie sind wunderschön, nicht wahr?“

Christine fuhr zusammen und drehte sich um.

Vor ihr stand eine nachlässig aber zweckmäßig gekleidete Frau mittleren Alters. Ihr langes graues Haar fiel ihr strähnig und nass auf die Schultern, es erinnerte die Kommissarin an das Fell dieses Wolfs. Sich lautlos anzuschleichen wie ein Wolf, beherrschte sie offenbar auch.

„Äh, ja“, stammelte sie. „Und Sie sind wer?“

Die Frau in schweren Stiefeln streckte Christine eine schmutzige Hand mit kurzen brüchigen Fingernägeln zum Gruß entgegen und trat zwei Schritte vor. An den Knien ihrer grünen Cargohose klebte Erde, und ihr Parka roch streng nach nassem Fell.

Christine ergriff die von trockener, rissiger Haut umspannte Hand. Sie war warm und griff kräftig zu.

„Roswita Bauer oder einfach Rosi. Ich bin die Pflegerin des Rudels.“

Christine nickte und folgte Rosi mit ihrem Blick bis dicht an den Zaun. Entgegen des Verbots auf den Warnschildern, die alle paar Meter daran angebracht waren, streckte sie ihre Hand durch die Maschen und griff kräftig in das Fell des Tieres, das diese ruppige Art der Liebkosung offenbar genoss.

„Das ist Rocco. Der Rudelführer und mein ganzer Stolz. Manchmal etwas verspielt und übermütig, dann passt er nicht auf und vergisst, wie schwach und zerbrechlich Menschen sind. Beinahe hätte er mir beim Herumtollen mal die Hand abgebissen. Aber sie haben im Krankenhaus alles wieder angenäht. Nicht wahr? Du Raufbold.“

Und wieder griff sie kräftig in Roccas Fell und schien gar nicht von ihm lassen zu können.

Rocco riss plötzlich sein Maul auf, gähnte und zeigte dabei sein beeindruckendes Gebiss mit Zentimeter langen Reißzähnen, bevor er es mit einem schnappenden Geräusch wieder zuklappte.

Christine stockte der Atem bei dem Anblick und sie brauchte nicht viel Fantasie, um sich vorstellen zu können,

was ein einzelner Wolf oder gar ein ganzes Rudel mit dem warmen, weichen Fleisch eines Menschen anstellen konnte.

Rosi zog ihre Hand zurück und Christine war so erleichtert darüber, dass sie die Frage vergessen hatte, die sie als nächstes stellen wollte.

„Diese Tiere sind alles, was ich habe“, begann Rosi gedankenverloren. „Kommen Sie, wir suchen Ihren Kollegen.“

Dankbar nahm Christine Rosis Vorschlag an und folgte ihr.

Einige Sonnenstrahlen fanden ihren Weg hinunter auf den Waldboden. Rosi blieb stehen, schloss ihre Augen und genoss für einen Moment das warme Licht.

Christine blickte zurück. Rocco war verschwunden.

Sie gingen weiter. Rosi voran.

„Ich hatte mal einen Freund“, erklärte sie. „Ist lange her. Damals nahm ich Rocco mit nach Hause. Ein wenige Wochen alter Findel-Welpe. Ich zog ihn von Hand auf, und mein Freund zog aus. Er mochte keine Hunde. Hab ihn nie wieder gesehen.“

„Wölfe sind keine Hunde“, gab Christine zu bedenken.

„Das stimmt. Neben dem Bären, den wir ja in Europa erfolgreich ausgerottet haben, sind sie die einzigen Lebewesen, die einem Menschen ernsthaft gefährlich werden können. Aber sie tun es nicht. *Sie* respektieren uns. Wieso, verdammt noch mal, können wir *sie* nicht respektieren und ihnen endlich den Lebensraum zugestehen, den wir ihnen weggenommen haben?“

„Sie sind also für die Wiederansiedlung der Wölfe in unseren Wäldern?“

„Natürlich!“

Rosi blieb entrüstet stehen. So, als könne sie nicht verstehen, wie man überhaupt solch eine Frage stellen konnte.

Eisblaue Augen musterten die junge Kommissarin.

„Vergessen Sie alles, was Sie über Wölfe zu wissen glauben. Dass sie böse sind und grausam und hinterlistig. Alles Legende. Sie sind sozial, loyal und aufrichtig. Kann man nicht von vielen Menschen behaupten. Aber wem erzähle ich das. Sie sind ja bei der Polizei.“

„Und was glauben Sie, ist heute Nacht in diesem Gehege passiert? Vermissen Sie jemanden vom Personal?“

Rosi blieb stehen und zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Ein Mitglied der Spezies Mensch hat ein anderes Mitglied seiner Spezies entsorgt. Es ging um Geld. Geht es den Menschen ja immer.“

„Scheint Sie ja nicht sonderlich zu berühren.“

„Meine Wölfe sind mir lieber als die Menschen. Die würden so etwas niemals tun.“

„Und doch haben sie einen Menschen getötet.“

„Nein, das haben sie nicht.“

Rosi ging wieder voraus.

„Was macht Sie da so sicher?“

„Prädatoren wie der Wolf suchen bei ihrer Jagd nach Beute immer den Weg des geringsten Widerstands. Ein Mensch ist groß und wehrhaft. Der Wolf könnte schwer verletzt werden. In freier Wildbahn bedeutet das seinen Tod.“

„Angriffe auf Menschen kamen aber schon vor.“

„Nur wenn die Tiere zu verhungern drohen, bilden sie ein Rudel und wagen sich gemeinsam an größere Beute heran. Bis das geschieht, fressen sie lieber Aas von überfahrenen oder verendeten Tieren. Sie stehlen einen fremden Riss oder fressen wenig schmackhafte kleine pelzige Nager, wenn sie sie erwischen. Hier aber werden sie täglich gefüttert.“

„Hmm“, brummte Christine und wick einen zurückschnellenden Fichtenzweig aus. „Und? Sind heute Morgen nun alle Ihre Kollegen zum Dienst erschienen?“

„Aber ja.“

„Vielleicht ist ja jemand über den Zaun geklettert. Angeberei als Balzverhalten vor der Freundin oder eine Mutprobe vor Kumpanen.“

„Wäre nicht das erste Mal.“

„So etwas passiert öfter?“

„Nicht bei den Wölfen. Bisher jedenfalls nicht.“

„Auf jeden Fall haben Ihre Wölfe ganze Arbeit geleistet.“

Rosi blieb erneut stehen.

„Das sind wilde Tiere. Was wirfst du ihnen denn vor? Dass sie das Futter, das nachts einer über den Zaun geworfen hat, gefressen haben? Wenn dir ein Pizzabote einen Karton mit einer Quattro Stagioni überreicht und behauptet, sie wäre bezahlt, was machst du denn dann?“

Christine überlegte, ob sie das vertrauliche „du“ von Rosi reklamieren sollte. Entschied sich aber dagegen.

„Ich greife zu?“

„Na, was denn sonst? Nichts anderes hat das Rudel getan. Außer Rocco. Er hat anscheinend versucht, das Rudel von

der Leiche fernzuhalten und einen jungen Rüden weggebissen. Eine Folge der Handaufzucht.“

„Wo kommen die anderen Wölfe her?“

Rosi marschierte wieder voraus.

„Risko, Rufus und Bella kommen aus Polen. Der Rest aus Rumänien. Sie schlichen im Winter nachts um die Häuser und wurden, Gott sei Dank, nicht gleich erschossen, sondern gefangen und uns angeboten. Offenbar scheint ein kleiner Teil der Menschheit zu begreifen, dass diese Tiere ein Teil der Natur sind, wie der Mensch auch. Koexistenz ist also das Gebot der Stunde, nicht Ausrottung.“

„Wie viele Eingänge gibt es zu diesem Gehege?“

„Zwei. Die Futterschleuse und eine breite Durchfahrtsmöglichkeit für Fahrzeuge. Dieses Tor wird aber nur selten benutzt.“

„Gibt es eine Überwachungskamera?“

„Nein. Wir sind kein Zoo, der finanzielle Unterstützung aus der Stadtkasse erhält“, entschuldigte sich Rosi.

„Bei uns ist Geld immer knapp. Wir sind auf das Eintrittsgeld und Spenden angewiesen. Außerdem sind unsere Gehege für eine Videoüberwachung zu groß und zu unübersichtlich.“

Sie hatten das Gehege beinahe durchquert. Von nun an fiel es bis zum Zaun steil ab. Von dort kam ihnen Jörg Rottmann entgegen. Schwer atmend erklimmte der sportliche Mann den Hügel. Sie blieben oben stehen und sahen ihm dabei zu. Dann hatte er sie fast erreicht und unterbrach seinen Aufstieg wenige Schritte unterhalb von ihnen.

„Da unten ...“, schnaufte er, „... gibt es ein Tor. Ewig nicht benutzt. Keine Reifenspuren.“

Hauptkommissar Rottmann blieb noch einen Moment stehen und sah zum Zaun hinunter, bis sich sein Puls etwas beruhigt hatte. Dann schleppte er sich die letzten Schritte hinauf bis auf den Hügel.

Rosi verabschiedete sich.

„Ich muss mich um das verletzte Tier kümmern. Ihr findet selbst hier raus?“

Jörg Rottmann nickte. Er schwitzte. Sein Gesicht glänzte rosig.

„Das war die Pflegerin der Wölfe“, erklärte Christine und schaute Rosi nach.

„Ich weiß. Bin ihr vorhin schon begegnet. Wir müssen da lang.“

Jörg deutete mit einer Hand in den Wald hinein und ging voraus. Christine bemühte sich, Schritt zu halten.

„Hast du etwas ermitteln können, was uns weiterhilft?“

„Nee“, bekam sie von ihrem Kollegen knapp zur Antwort.

„Bist du wegen irgendwas sauer?“

„Nee.“

„Aber du hast doch was.“

„Mir geht es gut. Schuhe versaut, Haare und Klamotten nass und einen kalten Arsch habe ich auch. Und dazu diese Viecher auf der anderen Seite des Zauns. Aber sonst is' nix.“

„Ich bin einem begegnet. Sie sind viel größer, als ich dachte.“

„Stell dir vor, es gibt Leute, die diese Viecher wieder bei uns ansiedeln wollen. Waldspaziergänge kannst'e dann vergessen. Es sei denn, du willst dir den Weg freischießen.“

„Jetzt übertreibst du. Weil du schlechte Laune hast.“

Hauptkommissar Rottmann hörte seine Kollegin hinter sich kichern. Sie hatte recht. Er hatte schlechte Laune.

Fast zwei Stunden war er durch das Gehege gelaufen und hatte den Zaun kontrolliert. Nach seiner Theorie wurde der Körper darüber hinweg in das Gehege geworfen. Tot oder noch lebendig. Wie dem auch sei, es musste dann Spuren geben. Fußabdrücke im weichen Boden. Abgestreifter Schmutz von den Schuhsohlen am Zaun oder verformte oder beschädigte Maschen.

Oben auf dem Zaun war Stacheldraht gespannt. Er neigte sich in das Gehege. Es war unmöglich etwas Schweres, wie einen menschlichen Körper, darüber hinweg zu heben, ohne dass etwas am Draht hängen blieb. Ein Stück Stoff, Haare oder abgeschürfte Haut. Soweit Rottmanns Logik. Doch er hatte nichts gefunden. Was noch nicht hieß, dass es sich nicht doch so verhielt, nur sah es eben im Moment nicht danach aus. Vielleicht war ja doch jemand einfach über den Zaun geklettert. Ein Besoffener oder ein Spinner oder ein besoffener Spinner. Wie dem auch sei. Er musste auf das Ergebnis der Spurensicherung warten. Wodurch seine Geduld strapaziert wurde. Und davon hatte Hauptkommissar Rottmann nicht sehr viel.

„Jörg?“, hörte er Christine hinter sich flöten. „Müssen wir nicht da lang?“

Er blieb stehen und schaute sich um. Und schon wieder hatte seine Kollegin recht. Er war in die falsche Richtung gelaufen, weil er sich darüber ärgerte, dass die letzten beiden Stunden ergebnislos geblieben waren und er genau darüber ständig nachdenken musste. Und kalt und nass war es auch, Hunger und Durst kamen noch hinzu.

Christines Orientierungssinn war keineswegs besser als seiner. Nur hatte sie in einiger Entfernung zwischen den Stämmen der Bäume Männer in weißen Spusi-Anzügen herumlaufen sehen. Und wenn sie ihre Marschrichtung nicht änderten, würden sie an ihnen vorbei laufen.

Missmutig korrigierte Jörg seine Laufrichtung und Christine trottete hinter ihm her.

Günther Hagemann sammelte immer noch Gegenstände vom Boden auf und füllte damit seine Kunststoffbeutel. Nur waren es mittlerweile keine Leichenteile mehr, sondern Kot.

„Ist ja ekelhaft“, kommentierte Jörg Rottmann die wenig attraktive Arbeit des Polizeihauptmeisters.

„Willst du uns nicht helfen?“, provozierte der Chef der Spurensicherung.

„Was denn? Hier überall die Kötel einsammeln? Nee, du. Das kannst du selber machen.“

„Ist halb so schlimm. Die meisten sind gefroren.“

Jörg Rottmann verzog angewidert sein Gesicht.

„Aus dir wird wohl kein Tierfreund mehr.“

„Was soll das denn bringen?“

„Der Kot der Wölfe wird eingesammelt, um eventuell mit dem Fleisch verschlungene Fremdkörper sicherstellen

zu können. Wir haben sonst kaum etwas. Ob uns eine DNA-Analyse der gefundenen Knochen und Fleischreste und ein Abgleich mit der Datenbank weiterbringen wird, müssen wir abwarten. Die Ermittlung einer Todesursache ist unter den bisherigen Bedingungen jedenfalls illusorisch.

Wo ist eigentlich diese Pflegerin? Die könnte Auskunft über die Verdauungszeiten geben.“

Jörg Rottmann zuckte mit den Schultern.

„Ist trotzdem ekelhaft“, murmelte er.

Christine grinste amüsiert.

„Frau Bauer ist im Nachbargehege. Sie versorgt ein verletztes Tier.“

Ihr Kollege gab ihr zu verstehen, jetzt endlich fahren zu wollen, und richtete eine letzte Frage an den Chef der Spurensicherung.

„Das heißt also, ihr wartet jetzt hier, bis diese Viecher ausgekackt haben?“

„Genau“, presste Günther Hagemann angestrengt hervor, während er sich nach einem weiteren Kothaufen bückte.

Christine folgte Jörg zum Wagen. Sie stiegen ein und er ließ den Motor an.

„Wir brauchen noch eine Liste aller Mitarbeiter dieses Tierparks“, stellte er fest und setzte den BMW zurück. Dann wechselte er in den Vorwärtsgang und fuhr los. Kleine Steine wurden vom Profil der Reifen aufgesammelt und wieder weggeschleudert. Sie knisterten in den

Radkästen, während der Wagen auf das Gebäude am Eingang des Parks zurollte.

„Während Günther den Kötern beim Kacken zusieht, gibt's für uns Frühstück“, freute er sich und hielt den Dienstwagen vor dem Eingang des Bistros an.

Der Gastraum wirkte verlassen. Zu dieser Tageszeit hielten sich nur wenige Besucher im Tierpark auf.

„Das ist zu dieser Jahreszeit normal“, erklärte eine schlanke, ältere Dame, die dennoch beneidenswert jugendlich wirkte. Während der Wintersaison kassierte sie an der Kasse die Eintrittsgelder und war zugleich für die Bedienung im Bistro zuständig. „Marianne“ stand auf einem in Brusthöhe an ihren Pullover gesteckten Namenschild aus Holz, das die Form einer Wildkatze hatte.

Marianne strich sich eine dunkelbraune Locke ihres halblangen Haares aus dem Gesicht und wartete, bis ihre Gäste an einem Tisch in der Nähe eines Heizkörpers Platz genommen hatten. Dann nahm sie deren Bestellung auf. Dabei schmunzelte sie über Jörg Rottmanns Verlangen nach gleich vier halben Brötchen.

„Frische Luft macht hungrig“, bemerkte sie amüsiert und verschwand in einem Nebenraum.

Christine zog ihre Jacke aus und hängte sie über die Lehne ihres Stuhls, mit dem sie dicht an den Heizkörper heranrückte.

Mit zwei Bechern Kaffee und zwei Tellern auf einem Tablett kam Marianne kurz darauf wieder und stellte sie vor den beiden durchnässten und verfrorenen Beamten ab. Dann zog sie sich zurück. Christine biss in ein halbes Brötchen

belegt mit gekochtem Schinken und legte es wieder auf ihren Teller. Während sie kaute, umfasste sie mit ihren Händen den heißen Becher und wärmte sich daran ihre schlanken Finger.

Der Kaffee war stark und schwarz, die Brötchen frisch und knusprig. Ihre Kleidung trocknete und die Wärme kehrte langsam in ihren Körper zurück. Christine genoss ihr kleines Glück und schielte zu ihrem Kollegen hinüber, der seine Brötchen verschlang. Auch er genoss diesen Augenblick offensichtlich, wenn auch auf eine andere Art.

„Es sind die kleinen Dinge im Leben, auf die es ankommt“, hatte ihr Papa oft betont.

Marianne ordnete Prospekte, goss Blumen und kontrollierte Unterlagen hinter ihrem Kassentresen.

„Gehören Sie zur Geschäftsleitung?“, rief Jörg Rottmann ihr zu und ließ seine Serviette auf den leeren Teller fallen.

„Ja und nein“, antwortete Marianne und unterbrach ihre Arbeit. „Der Wildpark wird von einem gemeinnützigen Verein betrieben. Ich bin Mitglied des Vorstands, helfe gerne aus und verdiene mir etwas dazu. Ich bin längst in Rente.“

„Wir brauchen eine Liste aller Mitarbeiter.“

„Das kann ich gerne für Sie erledigen. Ich führe hier auch die Bücher.“

Kommissarin Bernard angelte eine Visitenkarte aus ihrer Jackentasche.

„Senden Sie uns die Liste bitte an meine E-Mail-Adresse?“

Marianne nickte und las von der Visitenkarte ab.

„Bernard. Sind Sie verwandt mit dem Bürgermeister von ...“

„Nein“, unterbrach Christine sie. „Es wird ‚Bernar‘“ ausgesprochen. Ich heiße Christin’ Bernar’. Mein Vater war Luxemburger.“

„Ach so. Sie sprechen aber sehr gut Deutsch.“

„Ich bin hier aufgewachsen.“

Marianne verstand und nickte erneut.

„Vermissen Sie jemanden vom Personal oder jemanden, der sonst um diese Zeit hier ist?“

„Nein. Das war auch mein erster Gedanke, als ich von dem schrecklichen Fund heute Morgen gehört habe. Aber Rosi, Kurt und Justin sind ja da. Alle anderen haben heute keinen Dienst. Ach, diese Wölfe. Mir war von Anfang an nicht wohl bei dem Gedanken an dieses neue Gehege. Was sollen nur die anderen Tiere im Park denken? Ich meine, wer will schon solche Nachbarn haben?“

Jörg Rottmann grinste und griff nach seinem Becher.

„Sie mögen diese Viecher wohl nicht.“

Marianne winkte ab.

„Mir soll es recht sein. So lange sie in ihrem Gehege bleiben.“

„Laufen die etwa auch frei herum?“

„Oh, nein. Da passt Rosi schon auf. Obwohl sie mir ein wenig zu vernarrt in ihre Wölfe ist. Aber für den Park ist es gut. Die Menschen wollen sie sehen. 18 Prozent mehr Besucher haben wir, seit sie hier sind. Früher hatten die Menschen große Angst vor dem Wolf, aber heute ... Sie fühlen sich sicher, hinter ihrem Zaun.“

„Sollen diese Tiere irgendwann ausgewildert werden? Man liest im Moment so viel darüber.“

„Um Gottes willen, nein. Sie haben sie doch gesehen. Möchten sie so einem großen gefährlichen Tier auf ihrem Spaziergang begegnen? Ich nicht. Nein, danke.“

„Rosi scheint darüber anders zu denken“, erinnerte Christine sich an ihr Gespräch mit der Tierpflegerin.

Marianne machte eine wegwerfende Handbewegung und verzog ihr Gesicht.

„Ja, die Rosi. Ein vernünftiger Mann hätte ihr gut getan. Stattdessen treibt sie sich den ganzen Tag im Gehege herum.“

Christine schmunzelte.

„Glauben Sie, dass es bald wieder Wölfe im Hunsrück geben wird? Vielleicht finden sie im Hochwald-Nationalpark einen geeigneten Lebensraum.“

„Ich hoffe, ich erlebe das nicht mehr. Ich verstehe auch nicht, wie sich manche Leute darüber freuen können. Reicht es nicht, dass sie hier im Park herumlaufen. Obwohl, damit ist es ja auch bald vorbei.“

Christine reagierte sofort.

„Wieso?“

„Ein Immobilienmakler hat zusammen mit einer Investorengruppe das Gelände gekauft, auf dem sich der Park befindet. Nächstes Jahr läuft der für 60 Jahre abgeschlossene Pachtvertrag mit dem bisherigen Besitzer ab. Es muss neu verhandelt werden. Aber die neuen Eigentümer zeigen kein Interesse an einer Fortführung des Vertrages. Eine irrwitzig hohe Pacht verlangen sie. Unser Vorstand glaubte zunächst, dass man nur die Pachtsumme in die Höhe treiben wollte, aber dann sickerte durch, dass etwas

ganz anderes dahinter steckte. Der Park soll geschlossen und das Gelände mit Einfamilienhäusern bebaut werden.“

„Noch ein Hypothekenviertel, na toll“, spottete Jörg Rottmann. „Es ist doch immer das gleiche.“

Marianne nickte traurig.

„Mir könnte es egal sein. Ich habe ja meine kleine Rente und finde sicher einen anderen Aushilfsjob. Aber die Pfleger und die Arbeiter finden hier in dieser strukturschwachen Gegend sicher nicht wieder so schnell eine neue Anstellung. Außerdem ist der Park seit Jahrzehnten eine Institution. Aber es formiert sich ja schon Widerstand. Sogar eine Bürgerinitiative hat sich gegründet, unterstützt von Umweltorganisationen. Sie suchen verzweifelt nach einem seltenen Tier, dessen Lebensraum bedroht ist und erhalten bleiben muss und dessen Fund das Bauvorhaben stoppen könnte. Diese Bürgerinitiative wird sogar von denen unterstützt, die eine Wiederansiedlung der Wölfe im Nationalpark befürworten. Aber da sind noch die Gegner, die eine Rückkehr des Wolfs unbedingt verhindern wollen. Überwiegend Jäger, Schäfer, Landwirte und Waldbesitzer. Die stehen auf der Seite der Investoren. Einige von denen besitzen Grundstücke, die an das Pachtland grenzen und sie hoffen, dass sie einen guten Preis dafür bekommen, wenn künftig Häuser darauf gebaut werden sollen.“

„Und wieder geht es nur ums Geld“, warf Christine ein und schüttelte ihren Kopf.

Marianne sprach weiter.

„Ach, ich selbst bin immer wieder hin und her gerissen und kann mich nicht entschließen, was die richtige

Entscheidung ist. Mir machen diese Wölfe Angst. Einwandernde Wölfe galten bei unseren Vorfahren als Boten des Krieges. Sie schienen den massenhaften Tod vorauszuahnen und fraßen die Kadaver der gefallenen Soldaten und der toten Pferde auf den Schlachtfeldern. Meine Großmutter hat mir davon erzählt. Große Wolfsrudel folgten nach der Schlacht bei Borodino den sich zurückziehenden Truppen von Napoleon bis in den Hunsrück. In Paris nannte man den Hunsrück während der französischen Besatzungszeit ‚pay de loup‘, was so viel bedeutet wie ...“ Marianne suchte in Gedanken nach einer treffenden Übersetzung.

„Wolfsland“, half Christine ihr. „Das ist ja schrecklich.“

„Ja, das ist es, aber die Menschen suchen ja heute alle ihren Kick.“

Christine konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Marianne lachte herzlich, erzählte eifrig weiter und unterhielt ihre einzigen Gäste an diesem Vormittag offensichtlich gern.

„Ich wohne in Deuselbach. Das ist ein kleiner Ort hier ganz in der Nähe. Meine Nachbarin Ruth wollte letztes Jahr an einem Novemberabend unbedingt auf eine Lesung oben im Hunsrückhaus. Das Gebäude liegt tief im Wald. Es war dunkel und neblig. Der Autor las aus seiner Erzählung ‚Der letzte Wolf des Hochwalds‘. Na, jedenfalls war der Ruth nach der Lesung ganz unheimlich zu Mute und sie war heilfroh, dass sie nicht alleine bis zu ihrem Wagen laufen musste. So ist das, die Lust am Wolf und das wohlige Gruseln ist spätestens dann vorbei, wenn er einem in den Allerwertesten zwick.“

Mariannes helles Lachen wirkte ansteckend, und Kommissarin Bernard hätte ihr gerne weiter zugehört, aber ihr Kollege drängte zum Aufbruch.

Jörg Rottmann erhob sich.

„Sie denken an die Liste ...“, erinnerte er Marianne noch einmal und zog sein Portemonnaie heraus. Sie winkte ab.

„Geht auf's Haus.“

„Das ist sehr freundlich, aber das dürfen wir nicht.“

Hauptkommissar Rottmann bezahlte mit einem 20 Euro Schein.

Seine Kollegin zwang sich in ihre feuchtwarme Jacke.

„Wo finden wir diesen Justin?“

„Um diese Zeit?“

Marianne dachte kurz nach.

„Beim Federvieh. Wenn Sie raus kommen, gleich rechts. Da müsste er sein.“

Die Sonne hatte den Nebel vertrieben und versuchte, so etwas wie Mittagswärme herzustellen. Doch es blieb kühl. Christine fröstelte und zog den Kopf tief zwischen ihre Schultern.

Sie liefen an großen Volieren vorbei, deren Türen offen standen. Das dazugehörige Federvieh trieb sich nicht weit davon entfernt auf dem Gelände herum. Ein Perlhuhn lief meckernd umher und forderte aufdringlich Futter ein. Es hielt die beiden Beamten natürlich für gewöhnliche Besucher, die üblicherweise üppig mit Futter um sich warfen. Doch bei diesen beiden war offenbar nichts zu holen. Jörg Rottmann verscheuchte das aufdringliche Tier.

Christine hörte ein wiederkehrendes Klacken und folgte dem Geräusch. Sie fand den Verursacher in einem Marderverschlag. Justin besserte die Umzäunung aus und befestigte mit einem Elektrotacker feinen Maschendraht an den Holzpfeosten.

„Sie sind Justin?“, stellte sie mehr fest, als dass sie fragte.

„Wer will das wissen?“, erklang es herausfordernd aus dem Halbdunkel des Verschlages.

Sie warf Jörg einen genervten Blick zu. Der verdrehte seine Augen. Justin schaute offenbar gerne Filme.

„Die Kriminalpolizei will das wissen“, rief Jörg ganz im Stil eines TV-Serien Hauptkommissars in den Stall hinein. „Und jetzt komm da raus, sonst komme ich rein und hole dich.“

Christine grinste. Jörg schaute offenbar auch gerne Filme.

Polternd ließ Justin den Tacker fallen, schob die Hände tief in die Taschen seiner Latzhose und schlurfte aus dem Verschlag heraus.

„Kann ich mal Ihren Ausweis sehen?“

Christine fürchtete, Jörg verlöre gleich die Geduld mit diesem Bürschchen und zog ihren Dienstausweis aus der Tasche.

Justin tat so, als lese er und grunzte.

„Und der da?“, forderte er mit einem Kopfnicken in Richtung von Jörg Rottmann.

„Jetzt reicht’s aber“, warnte der.

Justin gab sich zufrieden und beantwortete die an ihn gestellten Fragen, wenn auch lustlos. Dabei behielt er seine Hände tief in den Hosentaschen.

Der Junge war an allen sichtbaren Hautflächen tätowiert, wirkte ungepflegt, und schien auch nicht der Klügste zu sein. Seine Wortwahl war bescheiden und häufig mit Fäkal Sprache und Kraftausdrücken angereichert. Aber er bestätigte im Wesentlichen die Aussagen von Rosi, Marianne und den beiden Parkbesuchern. Christine bedankte sich bei ihm.

„Sie können wieder an Ihre Arbeit gehen.“

„Ich weiß, ich bin ja nicht blöd“, gab Justin schnoddrig zum Besten und spuckte in den Sand.

„Da wäre ich mir nicht so sicher“, entgegnete Jörg Rottmann. Justin streckte ihm seinen schmutzigen Mittelfinger entgegen.

„Wieso hast du dir deinen Namen auf den Unterarm stechen lassen?“, provozierte der Hauptkommissar weiter und wandte sich ab. „Damit du nicht vergisst, wie du heißt?“, spottete er, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Sie kehrten zu ihrem Dienstwagen zurück und ließen sich in die Sitze fallen. Jörg Rottmann startete den Motor.

„Justin ist wohl einer der Mitarbeiter, von denen Marianne befürchtet, dass sie nicht so schnell wieder einen neuen Job bekommen.“

„Glaubst du, die Aussicht den Job zu verlieren reicht, um jemanden ins Wolfsgehege zu werfen?“

„Möglich, aber wenn, dann nicht Justin. Der ist dafür zu blöd und hätte Spuren hinterlassen. Andererseits, man weiß nie. Ich würde mir das Gelände gerne näher ansehen. Wir drehen mal eine Runde.“

Christine nickte und schnallte sich an. Ihr Kollege gab Gas.

Im Gegensatz zum frühen Morgen war die Sicht nun tadellos. Vorbei am Wildsauen-Gehege passierten sie kurz darauf die Wiese mit dem Damwild. Auf der linken Seite zog ein riesiges Rotwildgehege am Fenster vorbei. Dann sahen sie das Wolfsgehege und Günther Hagemanns Mitarbeiter in ihren weißen Anzügen. Rosi stand mit einer Schubkarre in der Futterschleuse des Nachbargeheges und warf kleine Fleischstücke durch die Maschen des Zauns. Gierig schnappten ihre Schützlinge danach und machten dabei nicht den harmlosen Eindruck, den Rosi zu vermitteln versucht hatte. Rocco biss einen anderen Wolf weg und forderte sein Recht als Rudelführer auf die besten Stücke gnadenlos ein. Zähne fletschend und doch unterwürfig versuchten die anderen Tiere, trotzdem ein Stück Fleisch zu ergattern, das der Aufmerksamkeit des Rudelführers entgangen war. Sofort entbrannte ein wilder Kampf darum und ein besonders aggressives Tier trug es schließlich davon.

Christine wandte sich ab und Jörg folgte mit dem Wagen dem Verlauf des Weges, vorbei an einem Gehege für Ziegen und Schafe, gefolgt von weiteren Umzäunungen mit Muffelwild und Alpensteinböcken. Vor einer Gehege-Batterie mit Verschlägen für Wildkatzen, Waschbären und Luchsen hielt er den BMW an.

„Wir sollten uns das Ganze noch von außen ansehen“, schlug Christine vor.

„Dann ruf Günther an, ob die schon Reifenspuren auf dem Außengelände gesichert haben.“

Christine Bernard schaltete ihr Handy auf Mithören und ließ das Gerät wählen.

„Hagemann“, quäkte es nach einigen Freizeichen aus dem Lautsprecher. Der Empfang war lausig. Es rauschte und knackte.

„Günther? Habt ihr schon Spuren auf dem Wirtschaftsweg außerhalb des Parks gesichert?“

„Moment ...“

Polizeihauptmeister Hagemann rief etwas und wartete offenbar auf eine Antwort.

„Ja“, meldete er sich zurück. „Da war kaum was Brauchbares dabei. Was wir gefunden haben, war alles zu alt. Wahrscheinlich Spuren von Fahrzeugen aus dem Park, einem Landwirt oder dem Jagdpächter. Müssen wir noch zuordnen.“

„Danke.“

Christine beendete das Gespräch. Jörg Rottmann fuhr los.

Sie suchten nach Hinweisen auf ein Überwinden des Zauns oder Beschädigungen. Aber der Maschendraht rund um den Tierpark befand sich in einem einwandfreien Zustand. Nicht einmal das hohe Gras davor wurde niedergedrückt. Bis auf einige Wildwechsel, die sich in ihrer typischen Weise schmal und scheinbar ziellos die Richtung wechselnd über das Gelände und durch dichtes Buschwerk schlängelten, wirkte der Grünstreifen zwischen Wirtschaftsweg und Zaun unberührt.

„Irgendwie muss unsere Leiche in den Park gelangt sein“, brummte Jörg unzufrieden.

„Über den Zaun anscheinend nicht. Vielleicht einfach durch den Haupteingang. Als Besucher.“

„Und dann legt sich dieser Besucher freiwillig zu den Wölfen, an deren Gehege-Begrenzung auch keinerlei Spuren zu finden sind und lässt sich fressen?“, zweifelte der Hauptkommissar.

„Vielleicht hatte er einen Schlüssel? Oder das einfache Schloss wurde manipuliert. Es sah jetzt auch nicht gerade danach aus, als würde es einem raffiniert Widerstand leisten.“

„Ja, wäre auch möglich. Wir fahren zur Kriminaldirektion. Mal sehen, was die Vermisstenanzeigen bringen. Ich will erst mal wissen, wen die Viecher da gefressen haben. Daraus ergibt sich vielleicht ein Ermittlungsansatz.“

Ein zweiter Fund

Hauptkommissar Rottmann war bei seinen Kollegen bekannt dafür, Dienstwagen zügig zu bewegen. Christine, die neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, fühlte sich trotzdem sicher. Auch wenn er für ihren Geschmack oft zu dicht auf das vorausfahrende Fahrzeug auffuhr. So war er eben, der Jörg.

„Weg da, jetzt komme ich“, schien er rufen zu wollen, wenn er dem Vordermann so nahe kam, dass man mühelos die TÜV-Plakette auf dem Kennzeichen lesen konnte. ‚Wie früher, beim Rodeln‘, erinnerte sich Christine und schmunzelte. ‚Bahn frei!‘, riefen alle Kinder dann warnend, bevor sie sich auf ihren Schlitten setzten, den sie kaum sicher zu lenken vermochten und damit den Hang hinunter sausten. Ihrer Mutter standen nur vom Zusehen schon die Haare zu Berge. Sie war im Süden Portugals aufgewachsen und solchen Winterspaß nicht gewohnt. Ihr stockte der Atem, wenn sie mit ansehen musste, wie sich ihre Christine todesmutig auf den Schlitten warf und liegend die vereiste Strecke hinunter raste. Papa hingegen blieb immer entspannt. Er hatte ihr den Schlitten gekauft. „Was ist?“, hörte sie Jörg neben sich fragen.

„Ach, nichts. Nur eine schöne Erinnerung.“

Jörg Rottmann nickte, setzte den Blinker und trat aufs Gaspedal. Mühelos zog der starke Motor den schweren Wagen an dem vorausfahrenden Fahrzeug vorbei. Gerade

noch rechtzeitig lenkte der Hauptkommissar den BMW wieder auf die rechte Fahrbahnseite zurück, bevor der Gegenverkehr auf gleicher Höhe war. Diese Manöver wiederholten sich noch einige Male auf ihrer Fahrt über die schmalen Landstraßen des Hunsrücks, bis sie die Autobahnauffahrt erreicht hatten und Jörg Rottmann endlich die für ihn angemessene Geschwindigkeit fahren konnte.

Trotzdem erreichten sie die Kriminaldirektion erst nach mehr als einer Stunde.

Die Einzige, die Christine in ihrem Büro begrüßte, war die Benjamini. Aufgeregt zitterte ihr Laub in der kalten Winterluft. Hauptkommissar Torsten Kluge hatte das Fenster geöffnet und nicht wieder geschlossen, bevor er den Raum verlassen hatte. Beleidigt warf die Birkenfeige ein paar Blätter ab. Christine schloss das Fenster.

Es war kalt im Büro. Unter der Fensterbank stieg warme Heizungsluft empor. Christine blieb einen Moment stehen, wärmte sich und schaute hinunter auf den Bahnhofsvorplatz.

Menschen auf ihrem Weg irgendwohin liefen zwischen an- und abfahrenden Bussen hindurch. Schüler versammelten sich johlend an den Haltestellen. In den Restaurants genossen Mitarbeiter aus den umliegenden Firmen und Behörden ihre Mittagspause. Ein Anblick wie an jedem Tag.

Das Telefon ihres Kollegen klingelte. Sie trat an seinen Schreibtisch und nahm ab.

„Weißt du, wo Torsten ist?“, schallte es aus dem Hörer. Mit schnellen Blicken überflog sie die Schreibtischoberfläche vor sich. Doch sie entdeckte keinen Zettel mit einer

Nachricht oder einem Hinweis darauf, wo sich ihr Kollege aufhalten könnte.

„Nein, er ist nicht am Platz“, antwortete sie.

„Sag ihm, er soll mich bitte zurückrufen.“

„Okay.“

Sie legte auf, ging zu ihrem Schreibtisch und holte den Computer mit einem kurzen Schubs gegen die Maus aus dem Energiesparmodus. Dann ließ sie sich auf ihren Stuhl fallen und las ihre E-Mails. Die Liste der Angestellten des Tierparks war dabei. Sie druckte sie aus. Pfeifend sprang der Drucker an und legte ein Blatt Papier in den Ausgabeschacht. Sie stand auf und holte es.

Dann hörte sie draußen auf dem Gang Torsten Kluges Stimme. Er unterhielt sich mit jemandem und beantwortete eine gerufene Frage. Dann öffnete sich die Tür.

„Mahlzeit“, rief er fröhlich. „Hast du schon zu Mittag gegessen?“

„Nein.“

„Gummibrötchen und lauwarmen Kaffee?“

Torsten hielt ihr einen Becher entgegen und deutete mit dem Kinn auf einen der beiden Teller in seiner anderen Hand. Christine griff zu und setzte sich wieder an ihren Schreibtisch.

„Danke.“

Die in den Automaten in der Kantine bereitgehaltenen Speisen entsprachen dem üblichen Niveau solcher Angebote. Früh morgens waren die Speisen frisch, was sich im Laufe des Tages langsam änderte. Am schlechtesten traf es die Kollegen aus der Nachtschicht. Jörg hatte einmal den

Vergleich mit einer Biotonne gezogen. Ein Teil der anwesenden Kollegen konnte darüber lachen. Die Betroffenen aus der aktuellen Nachtschicht nicht.

Christine wickelte das mit Salami belegte Brötchen aus der Cellophan-Folie, biss hinein und musste kräftig ziehen, damit sie ein Stück abtrennen konnte.

Angestrengt kauend griff sie nach dem Becher und trank einen Schluck.

„Du sollst Jörg anrufen.“

Torsten nickte. Auch er kaute angestrengt auf einem Stück seines Brötchens herum.

Das Telefongespräch war kurz. Außer einem gemurmelten „Hm“ und einem kaum verständlichen „Okay“ zwischen zwei Bissen sagte Torsten Kluge nichts. Er hörte nur zu. Dann beendete er das Gespräch doch noch mit einem ganzen Satz.

„Ja, können wir machen.“

Er ignorierte den fragenden Blick seiner Kollegin und griff nach seinem Kaffeebecher. Mit einem kräftigen Schluck spülte er ein trockenes Stück Brötchen hinunter.

„Irgendwann erstickt noch einer daran“, fluchte er und befriedigte endlich Christines Neugier.

„Jörg hat nur eine einzige Vermisstenanzeige gefunden, die von der Zeit her zu dem Fund im Wildpark passen könnte. Wenn das kein Treffer ist, will er mit Tanja einen bundesweiten Vergleich der letzten Tage durchführen.“

Christine legte ihre Stirn in Falten.

„Bundesweit? Wir haben nicht mal einen einzigen Anhaltspunkt, zu wem die Reste der Leiche im Park gehören

könnten. Wir wissen nicht einmal, ob es ein Mann oder eine Frau ist.“

„Eben. Irgendwo müssen wir anfangen. Vielleicht haben Günther oder die Rechtsmedizin morgen für uns ja schon was.“

Wieder einmal war Christine Bernard beeindruckt von der Ruhe und der Bedächtigkeit, mit der ihr Kollege seine Arbeit verrichtete. Nie erschien er ihr ungeduldig oder handelte unüberlegt. Gelassen schien er die Dinge zu nehmen, wie sie nun mal waren und verströmte dabei eine Unaufgeregtheit, die ansteckend war. Zumindest für den Augenblick.

„Wie ist denn der aktuelle Stand eurer Ermittlungen?“, fragte Torsten Kluge in den Raum hinein und zerknüllte ein Stück Cellophan, um es sogleich in seinen Papierkorb zu werfen.

Christine berichtete in knappen Sätzen, was sie und ihr Kollege bisher ermittelt hatten. Der Hauptkommissar brummte ein paar „Hmms“ und schaute dann aus dem Fenster.

„Da stehen sich also Wolfsromantiker und Investoren gegenüber. Zwei völlig gegensätzliche Gesinnungen. Geld und Profitgier gegen Ideologie und Emotionen. Keine gute Mischung. Dort solltet ihr ansetzen. Sprecht mit den Gruppen. Fragt euch durch. Sucht nach Konflikten. Dann finden sich Motive. Über das Motiv zum Täter. Wer hatte die Gelegenheit und die Fähigkeit, die Tat zu begehen? Sieht nach einer klassischen Ermittlungsarbeit aus.“

Christine seufzte. Torsten Kluges Anweisung hätte auch aus einem Lehrbuch stammen können. „Klassische

Ermittlungsarbeit“, hatte er gesagt. Mühsam und langwierig. Danach sah dieser Fall aus.

Eine gewöhnliche Beziehungstat aus Eifersucht, bei der sich der Täter mit dem blutigen Messer in der Hand selbst stellt, wäre ihr lieber gewesen. Aber wann gingen Wünsche schon mal in Erfüllung?

Ein wenig niedergedrückt saß sie an ihrem Schreibtisch.

„Hey, Chris‘, rief sie sich selbst zur Ordnung. „Du bist doch Profi. Reiß dich zusammen und mach deine Arbeit.“

Torsten schmunzelte ganz sicher hinter seinem Bildschirm. Aber Christine sah nur dessen dunkelblonden Haarschopf und hörte das Klicken seiner Maustasten.

„So ist der Job“, versuchte er, seine Kollegin aufzumuntern. „Niemand hat dir versprochen, dass Polizeiarbeit immer rasant und aufregend sein wird. Und falls doch, dann hat Jörg gelogen.“

Jetzt war es Christine, die schmunzeln musste.

„Mir fehlt übrigens noch dein Bericht über euren Einsatz gestern Abend“.

„Häusliche Gewalt zum Nachteil von ...“, setzte Torsten nach und suchte in Gedanken nach dem Namen.

„Sabrina Schöller“, ergänzte Christine. „Mache ich gleich fertig.“

Die folgende Stunde saß Kommissarin Bernard an ihrem Schreibtisch und tippte auf der Tastatur ihres Computers den Bericht ihres letzten Einsatzes.

Ein vierschrötiger Kerl im schmutzigen Unterhemd, groß und breit wie ein Schrank, hatte seine Freundin verdroschen,

zog danach angetrunken und pöbelnd durch das Haus, in dem die beiden eine gemeinsame Wohnung hatten, und drohte seinen Nachbarn Schläge an. Einer rief die Polizei. Eine Streife fuhr hin und forderte Verstärkung an. Der Mann wurde verhaftet und war bis zum Morgen geständig.

So einfach konnte es also sein.

Viermal verließ Torsten Kluge innerhalb der einen Stunde den Raum und kehrte kurz darauf wieder zurück. Zweimal klingelte ihr Mobiltelefon.

Das erste Gespräch führte sie mit Melissa. Ihre Freundin wirkte aufgekratzt. Sie traf sich am Abend mit Jörg Rottmann und wollte wissen, welchen Wein er bevorzugt.

„Woher soll ich das wissen? Frag ihn doch einfach.“

„Dann weiß er ja, dass ich es nicht weiß.“

Selten hatte Christine Melissa etwas derart Logisches sagen hören.

„Als du ihn zum Essen eingeladen hast, hättest du ihn danach fragen sollen.“

„Habe ich ja. Aber ich habe es vergessen. Es war irgendwas mit Renault oder Pernod oder ...“

„Merlot?“, schlug Christine vor.

„Ja, genau!“, rief Melissa aufgeregt. „Ist der rot oder weiß?“

„Rot.“

„Du bist ein Schatz“, klang es noch aus dem Lautsprecher, dann wurde das Gespräch einfach beendet.

Verwundert sah Christine ihr Telefon an.

„Schön, dass ich dir helfen konnte“, sagte sie und schüttelte ihren Kopf. Dann legte sie das Gerät beiseite und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Kurz darauf klingelte das Telefon ein zweites Mal. Sie blickte weiter auf ihren Bildschirm, positionierte den Mauszeiger in einem Eingabefeld, nahm gleichzeitig das Gespräch an und hielt sich das Gerät ans Ohr.

„Wenn du mich jetzt fragst, *welchen* Merlot du kaufen sollst, reiße ich dir den Kopf ab“, drohte sie.

„Ich bin der, der Bordeaux bevorzugt, nicht Merlot.“

„Oh, Torben. Entschuldige. Ich dachte, es wäre Melissa.“

Torben lachte.

„Was machst du heute Abend?“

„Ich treffe mich mit dir?“, orakelte sie.

„Bei dir oder bei mir?“

„Bei mir?“

„Pizza?“

„Thunfisch.“

„Primeur?“

„Gibt es den jetzt schon?“

„Ja, seit Ende letzter Woche.“

„Dann gerne.“

„Klingel einmal kurz durch, wenn du zu Hause bist. Dann bestelle ich die Pizza. Bis dann ...“

Auch dieses Gespräch wurde unerwartet beendet. War das ein neuer Trend oder nahmen plötzlich alle Rücksicht auf sie und ihre Arbeitsbelastung?

Wie dem auch sei. Sie freute sich auf Torben, eine knusprige Pizza und ein Glas des jungen Beaujolais.

Auffordernd blinkte der Cursor auf dem Bildschirm und erinnerte sie an ihren immer noch unvollständigen Bericht. Seufzend nahm sie ihre Arbeit daran wieder auf.

Wieder klingelte ein Telefon. Diesmal der Apparat von Torsten Kluge. Er nahm das Gespräch an. Christine hörte ihn seine „Hmms“ brummen, während sie sich angestrengt daran zu erinnern versuchte, wie der Name des Kollegen von der Streife war, der am Abend zuvor Verstärkung angefordert hatte. Sie schaute aus dem Fenster, so, als könne sie den entfallenen Namen dort draußen irgendwo ablesen. Doch sie sah nur eine Stadt, die sich auf die Nacht vorzubereiten schien. Dabei war es gerade erst Nachmittag. Doch die Sonne war bereits am Horizont verschwunden und das Dezembergrau wurde schnell dunkler. Dämmerungssensoren ließen Leuchtreklamen aufflackern, Autos fuhren mit Licht, und in den Wohnungen wurden die ersten Lampen angeschaltet.

„PM Schütt“, schoss es ihr plötzlich durch den Kopf. „Genau. Polizeimeister Schütt.“

Schnell tippte sie den Namen des Beamten und klickte endlich auf „Bericht speichern“.

„Ich stelle mal laut“, hörte sie Torsten sagen und schaute auf.

Schon hörte sie die Stimme von Doktor Vogler, dem Leiter des Rechtsmedizinischen Instituts, aus dem Lautsprecher.

„Ich habe hier einen Torso auf dem Tisch aus einem Leichenfund mit Tierfraß von der Kriminalinspektion Wittlich. Ihr habt doch einen ähnlichen Fall, wenn ich Kollege Hagemanns Inhalt seiner Folienbeutel richtig deute.“

Hauptkommissar Kluge antwortete voller Erwartung mit einem langgezogenen und fragenden „Jaaa?“.

Christine stand auf und stellte sich neben den Schreibtisch ihres Kollegen.

„Haben Sie die Fundstücke aus dem Tierpark schon untersucht?“

„Nein. Günther hat sie eben erst bringen lassen.“

„Sie vermuten einen Zusammenhang?“

„Zumindest was den Tierfraß anbetrifft.“

„Wölfe?“

„Schon möglich. Ich bin noch nicht so weit. Ist ja in beiden Fällen nicht viel übrig.“

Torsten Kluge räusperte sich.

„Was ist mit der Todesursache?“

„Haha“, erklang es aus dem Lautsprecher. „Wenn ich hellsehen könnte, könntet ihr es nicht bezahlen. Bis morgen müsst ihr euch schon noch gedulden. Immerhin sind die Wittlicher einen Schritt weiter als ihr. Sie wissen wenigstens, wer ihre Leiche war. Ein Martin Ranz.“

„Woher wussten die Kollegen das so schnell?“

„In den Resten der Kleidung befand sich ein Ausweis.“

„Glück gehabt.“

„Nur kein Neid. Ich melde mich wieder.“

Doktor Vogler hatte aufgelegt. Torsten schaltete den Lautsprecher aus und Christine kehrte an ihren Schreibtisch zurück. „Dein Bericht ist fertig“, verkündete sie.

„Hmm“, brummte Torsten Kluge gedankenverloren und tippte eine kurze Nummer auf seinem Telefon. Dann wartete er, bis jemand abnahm.

„Sag mal, wie heißt der Vermisste, den du ermittelt hast?“

Christine vermutete, dass Torsten Jörg angerufen hatte.

„Der liegt beim Vogler auf dem Tisch“, hörte sie ihn nach einer kurzen Pause sagen. Dann hörte er weiter zu.

„Ja, immerhin“, bestätigt er knapp, bevor er auflegte und sich an seine Kollegin wandte. „Jörg kommt rüber.“

Blitzschnell hatte Torsten Kluge die Zusammenhänge erkannt, reagiert und seinen Kollegen unnötige Arbeit erspart. Langjährige Erfahrung und eine schnelle Auffassungsgabe zeichneten diesen ruhigen Hauptkommissar und leitenden Ermittler des K1 aus und machten ihn zu einem der erfolgreichsten Beamten im Haus.

Jörg Rottmann stürmte in das Büro.

„Ich habe noch etwas“, kündigte er an und setzte dabei offensichtlich voraus, dass Christine den Inhalt des soeben geführten Gesprächs kannte.

„Morgen Vormittag findet eine Demo gegen die Schließung des Tierparks statt. Wir fahren hin und schauen mal, wer da so alles mitläuft.“

Auffordernd schaute er Christine an.

„Tanja ist morgen früh beim Zahnarzt“, ergänzte er beinahe entschuldigend, so, als befürchtete er, Christine könnte etwas dagegen haben.

„Ja, ist okay.“

„Immerhin wissen wir jetzt schon mal, wer unsere Leiche nicht ist. Vielleicht gibt es sogar einen Zusammenhang zwischen den beiden Fällen.“

Jörg drehte sich um und ging zur Tür.

„Ich bin dann weg. Ich nehme heute Abend ein paar Überstunden.“

So schnell wie er gekommen war, war Jörg Rottmann wieder verschwunden.

Christine schmunzelte und wusste, wofür der Hauptkommissar die Überstunden abbummelte.

Torsten Kluge zeigte sich überrascht. So kannte er seinen Freund und Kollegen gar nicht.

„Er trifft sich heute Abend mit Melissa“, erklärte Christine, erhob sich und schob ihren Bürostuhl an den Schreibtisch heran.

„Ich muss zum Schiesstraining.“

„Okay. Bis morgen.“

Zu mehr als dieser mageren Reaktion war Torsten in diesem Moment offenbar nicht fähig. Er war bereits in den soeben fertiggestellten Einsatzbericht seiner Kollegin vertieft.

Eine gute halbe Stunde später parkte Kommissarin Bernard ihren weißen Renault auf dem Gelände des neuen Schiess- und Einsatzzentrums der Polizei in Wittlich. Eine der modernsten Anlagen ihrer Art in Deutschland, auf der beinahe jede erdenkliche Situation nachgestellt und trainiert werden konnte.

Christine war keine herausragende Schützin. Die Ergebnisse ihrer Übungen lagen nur knapp über dem Durchschnitt und sie musste sich neuerdings sogar anstrengen, dieses Niveau zu halten.

Mit ihrer neuen Dienstwaffe konnte sie an ihre Leistungen in der Vergangenheit bisher nicht anknüpfen. Sie mochte die alte Pistole Walther P5, an der sie ausgebildet

wurde, lieber, als die neue Walther P99Q. Begründen konnte sie ihre Vorliebe für das alte Modell nicht. Es war ihr einfach sympathischer. Runder und weniger klobig. Dafür war ihre neue Dienstwaffe leichter und moderner, mit innenliegendem Schlagstück. Doch an diesen kleinen roten Signalstift anstelle eines gespannten Hahns konnte sie sich lange Zeit nicht gewöhnen. Sie musste schon genau hinsehen, um den Spannzustand erkennen zu können.

An all das versuchte sie nicht zu denken. Sie setzte ihre Schutzbrille auf, legte den Gehörschutz an und folgte den Anweisungen des Schießleiters.

Nachdem das erste Magazin leer geschossen war, wechselte sie es, lud ihre Waffe durch und gab dem Schießleiter zu verstehen, dass sie wieder bereit war.

Auch an diesem Tag waren ihre Ergebnisse kaum besser, als in der Vergangenheit. Sie und die neue Waffe würden wohl noch eine Zeit lang brauchen, bis sie Freunde wurden. Der Schießleiter empfahl ihr, das Griffstück gegen ein anderes auszuwechseln zu lassen und es noch einmal zu probieren.

Christine schaute kurz auf ihr Handy, las die Uhrzeit ab und erinnerte sich an ihre Verabredung mit Torben.

„Beim nächsten Mal“, widersprach sie und beendet das Training.

Die Anforderungen ihres Dienstherrn an seine Polizeibeamten hatte sie an diesem Abend erfüllt. Aber es ärgerte sie, dass sie keine Fortschritte machte.

Ihr weißer Renault Mégane stand mit beschlagenen Scheiben im fahlen Licht einer Laterne. Leichter Nebel hatte sich gebildet und begonnen, an den Scheiben festzufrieren. Doch sie konnte auf ihren Eiskratzer verzichten. Ein Sprühstoß aus ihrer mit einem Frostschutzmittel befüllten Wischwasseranlage reichte, und die Wischblätter schoben die milchige Masse beiseite.

Wenige Minuten später fuhr sie auf die Autobahn auf und gab Gas.

Kurz vor Trier war die Fahrbahn gesperrt. Offenbar hatte es einen Unfall gegeben. Alle Fahrzeuge wurden über die Abfahrt davor von der Autobahn heruntergeleitet. Die meisten Fahrzeuge folgten der eingerichteten Umleitung. Sie aber wählte eine wenig befahrene Strecke, die ihr kürzer erschien.

Die schmale, kurvenreiche Straße führte durch dichten Wald hinunter in ein tief eingeschnittenes Tal mit Weinbergen an den Hängen links und rechts.

Der Nebel wurde dichter. Sie fuhr etwas langsamer. Plötzlich tauchte im Lichtkegel ein großer hellgrauer Schatten und zwei glühende Augen am Straßenrand auf. Christine Bernard erschrak. Ihrem Reflex folgend trat sie auf das Bremspedal. Das Antiblockiersystem knirschte. Doch schon schoss ihr Wagen an dem Tier vorbei. Schnell schaute sie in den Rückspiegel und versuchte durch das Heckfenster etwas zu erkennen. Dann warf sie zwei schnelle Blicke in die beiden Außenspiegel. Doch die Straße und der Waldrand lagen verlassen im roten Licht ihrer Bremsleuchten.

„Ein Wolf!“, war ihr erster Gedanke. Und sogleich zweifelte sie wieder daran. Hatte ihre Wahrnehmung sie getäuscht? Ging ihre Fantasie mit ihr durch? War das überhaupt möglich? Sie hatte von frei lebenden Wölfen gelesen, aber die wurden im Westerwald gesichtet. Fast 200 Kilometer von Trier entfernt. Auch in Frankreich und in den belgischen Ardennen sollen welche leben.

Gelb leuchtend tauchte ein Ortsschild im Scheinwerferlicht vor ihr auf. Wenn es tatsächlich ein Wolf gewesen sein sollte, was sie da am Waldrand gesehen hatte, dann war er sehr dicht an einer menschlichen Siedlung.

Christine bremste und fuhr noch gänzlich unter dem Eindruck ihrer Begegnung in den Ort hinein. Ein Schild am Straßenrand mahnte Autofahrer, ihre Geschwindigkeit zu drosseln. Kinder querten morgens und nachmittags die Straße auf ihrem Weg in die Schule.

„Und auf eines davon wartet dann der Wolf“, dachte sie plötzlich und rief sich sofort zur Ordnung. „Quatsch“, korrigierte sie sich. „Jetzt denkst du schon genauso einen Unsinn wie diese Wolfsgegner. In der Nähe des Ortes könnte der „Wolf“ ebenso gut ein streunender Hund gewesen sein.“

Menschenleer und spärlich beleuchtet führte die Straße zwischen den Häusern hindurch. Wieder schweiften ihre Gedanken ab und Christine stellte sich vor, wie hungrige Wölfe in der Nacht über die Anwesen streunten auf ihrer Suche nach Beute. Ein Klischee. Natürlich. Bedient von der Urangst aus dunklen Zeiten, in denen die Menschen vielen Gefahren ausgesetzt waren. Krieg, Hunger, Krankheit und